

Social-Demokrat.

Organ der Social-Demokratischen Partei.

Redaktion und Expedition:
Berlin,
Griechenstr. 17.

Abonnements-Preis für Berlin incl. Frachtlohn: vierteljährlich 16 Sgr., monatlich 6 Sgr., einzelne Nummern 2 Sgr.; bei den Postämtern in Preußen 16 Sgr., bei den außerpreussischen Postämtern in Deutschland gleich- 16 Sgr., (56 Kreuzer südd. Währung.)

Bestellungen werden anwärts bei allen Postämtern, in Berlin in der Expedition, sowie bei jedem soliden Expediteur entgegengenommen. Inserate (in der Expedition aufzugeben) werden pro viergespaltene Petit-Zeile mit 3 Sgr. berechnet. Arbeiter-Annoncen die Zeile nur 1 Sgr.

Agentur für England, die Colonien, Amerika, China und Japan Mr. A. Duesing 8 Little-Newsport-Street, Leicester-Square. W. O. London.

Politischer Theil.

Berlin, 14. Juni.

preussische Finanzminister ein ist! Was man nicht Alles erlebt! Die Arbeiterpartei als selbstständige Partei den Parteien gegenübersteht, so ist es na- he sie zuweilen mit einer dieser Parteien andern gemeinsame Berührungspunkte kämpft die Arbeiterpartei gemeinsam liberalen Parteien gegen die conservative Unterwerfung der politischen Freiheit. So aber umgekehrt auch in die Lage, ge- mit der reaktionären Partei gelegentlich zügellose Capitalherrschaft vorgehen zu Sie wird im ersten Falle so wenig Bourgeoispartei, als sie im zweiten konservativ wird. Die englischen Arbeiter am Beispiel den Normalarbeitstag mit den dortigen konservativen Partei durchge- mit demselben Rechte, mit welchem man, einem einzelnen Falle Social-Demokraten konservativ zusammen stimmen, die Be- aufstellen kann, die Social-Demokraten tionär, mit demselben Rechte kann man Haupten, die Conservativen seien „Commu- Bisher waren wir immer das Erstere. Wenn sich einmal zwischen den Con- und uns ein gemeinsamer Berührungspunkt, wurde immer von liberaler Seite sie seien reaktionär, obwohl die Con- in Fällen, wo wir mit den Liberalen stimmen, ganz mit demselben Rechte, mehr Unrechte behaupten konnten, wir liberale Bourgeois geworden. Solcher geht einfach aus der Verleugnung der hervor, daß wir eine selbstständige Partei an Gesichtspunkten sind, welche Gesichtspunkten in einem einzelnen Falle mit denen einer Partei übereinstimmen können. Also, wie bisher wurden wir oft als Reaktionäre angesehen und wir freuen uns um der Ab- zu wollen, daß endlich einmal umgekehrt die als Communisten verschrien werden, einem einzelnen Punkte ein Minister mit einstimmt. Zum Beweis dessen geben folgenden Artikel der „Barmer Zeitung“

dem Staate zu gestatten, steht genau auf dem Boden, den der Staat bei uns in Bezug auf das Lotteriewesen einhält und von dem der Abgeordnete Löwe-Ealbe ausdrücklich für sich und seine Freunde erklärt hat, daß sie ihn jeden Augenblick aufzugeben bereit seien, sobald der Staat die Lotterie aufgibt. Die Majorität der Volksvertretung hat dies Verlangen immer ausgesprochen und der Finanzminister wäre der Zustimmung zu einem solchen Vorschlage Seitens der Majorität ganz sicher gewesen. Leider scheint man nicht darauf rechnen zu dürfen, denn die Stellung, welche Herr Camphausen bei der Frage über die Prämienangelegenheit einnimmt, ist in der That eine äußerst seltsame. Gegenüber der Masse aller politischen Parteien, der Conservativen wie der Liberalen im Reichstage wie im Abgeordnetenhause, begünstigt er die großen industriellen Gesellschaften, welche auf diese Weise sich ihre Capitalien zu einem beträchtlich billigeren Zinsfuße verschaffen wollen, als sie der kleine Geschäftsmann bekommen kann und stützt sich dabei auf Herrn v. Schweitzer, der, wie er auch gegen die angebliche Verletzung der Principien des freien Verkehrs donnen mag, doch diese Wirtschaft nur als den Anfang des Staats-Communismus begriffte, der natürlich seinen vollen Beifall findet.

Man sieht: weil der Finanzminister erklärt hat, die Ausführungen Schweitzer's seien klar und denkrichtig gewesen, wird er als Communist denuncirt, dessen Wirtschaft nun „Staatscommunismus“ führe. Der Abwechselung halber recht häßlich! Der preussische Finanzminister ist gerade so ein Communist, wie wir Reactionäre sind. Aber der Kerger über jede socialistische Rede im Norddeutschen Reichstag ist so groß, daß man sich nicht scheut, den ärgsten Unfuss im Wathausbruch hinzuschreiben. Nur so viel ist wahr, daß die ganze heutige Wirtschaft zum Socialismus führen muß; und zwar je schneller sie sich entwickelt, desto rascher; daher wir auch für gewisse Gesetze „aus Bosheit“ stimmen, für alle Gesetze nemlich, welche die Herrschaft des Großcapitals innerhalb der Gesamtcapitalistenklasse zur vollen Entfaltung bringen; denn dadurch wird der Skandal so groß und offenkundig, daß schließlich Jeder einsehen muß: So kann es nicht fortgehen! Aber der preussische Finanzminister ist daran unschuldig; die gesammte Wirtschaft der Capitalisten — wohl verstanden sowohl der kleinen wie der großen, — das ist es, was den Charakter der Zeit bestimmt. Woher soll denn unser Mitleid mit den kleinen Capitalisten kommen? Der kleine Capitalist wie der große macht Profit lediglich durch Ausbeutung der Arbeitskraft. Daß das kleine Capital vom großen verschlungen wird, liegt hauptsächlich daran, daß das große Capital bei gleicher Ausbeutung der Arbeitskraft mehr Ersparnisse an Capitalauslage macht. Aber den Arbeitern kommt dies nicht zu gut; ob bei einem kleinen Capitalisten 30 Arbeiter oder bei einem großen 3000 Arbeiter ausgebeutet werden, ist für die Ausgebeuteten ganz gleichgültig; sie werden da und dort gleichmäßig geschunden. Inzwischen ist es uns lieb, wenn die kleinen Capitalisten verschwinden. Die social- gegenwart am schroffsten ist; wo reich und arm ohne Mittelstand einander gegenüberstehen. Wir haben viel lieber mit einigen Rothhäuten, als mit Tausenden kleiner Capitalisten zu thun.

Eine Widerlegung des Artikels der „Barmer Zeitung“ ist für diejenigen, welche die Schweitzer'sche Rede gelesen haben, nicht nöthig. Der wesentliche Inhalt der Schweitzer'schen Rede ist in folgende Frage zusammenzufassen:

„Wenn Ihr Liberalen, um das kleine Capital durch Staatsgesetze gegen das große zu schützen, eine Beschränkung der Verkehrsfreiheit am Hauptpunkte des heutigen Verkehrs, am Weltmarkte, für zulässig erklärt — mit welchen Rechten habt Ihr seinerzeit den Millionen Arbeitern, welche den Schatz des Staates gegen die Ausbeutung durch das Capital verlangen, Namens der Verkehrsfreiheit — die Ihr jetzt schwer verlegen wollt — den „Normalarbeitstag“ abgeschlagen?“

Hierauf antwortet! Aber freilich, Ihr könnt nicht, ohne daß der Pferdesuß zum Vorschein kommt! Ihr wollt Schatz für Euch gegen das große Capital, damit Ihr gemächlicher für Euch die Arbeit ausbeuten könnt! „Staatskäse“ für Euch, aber nie für den Arbeiter! —

Berlin, 13. Juni.

H. Der Untergang des Handwerkerthums ist eine Thatsache, die jetzt allseitig zugestanden wird; ebenso mehren sich die Stimmen, welche die Gründe dieses Vorganges, nämlich die Uebermacht der Groß- über die Kleinproduktion in richtiger Weise wissenschaftlich schildern. In einer „Geschichte der deutschen Kleinvererbe im 19. Jahrhundert“ betitelten Schrift, verfaßt von Gustav Schmoller, werden interessante ökonomische Mittheilungen über den Verfall des Handwerkerstandes gegeben. Dieselben sind sowohl von Seiten eines der Bourgeoisökonomie huldigenden Kritikers in der Zeitschrift „Ausland“, sowie von konservativer Seite in der „Nordd. Allg. Ztg.“ anerkennend besprochen worden. Und auch wir sehen uns veranlaßt, einiges von dem ökonomischen Material mitzutheilen, welches Herr Schmoller aufführt. Derselbe sieht, obgleich nicht Socialist, auch nicht auf dem Standpunkt der liberalen Bourgeoisie; er kennzeichnet seine Ansichten folgendermaßen:

Ich theilte früher, meinen allgemeinen Studien und meinen allgemeinen Anschauungen gemäß, die hergebrachten Ansichten der liberalen National-Ökonomie, die rein optimistische Auffassung unserer volkswirtschaftlichen Fortschritte, die Idee, in der Gewerbebefreiheit an sich liege ausschließlich das Heilmittel für alle Uebelstände. Je tiefer aber meine Studien gingen, desto mehr sah ich nicht die Unrichtigkeit, im Gegentheil die Berechtigung, aber auch die Einseitigkeit dieses Standpunktes ein, desto mehr verwandelten sich mir frühere Abstraktionen in konkrete Unterscheidungen, der schönfärbende Optimismus in die Einsicht, daß notwendig aus den großen Umwälzungen unserer Zeit neben glänzenden, unerhörten Fortschritten tiefe sociale und wirtschaftliche Mißstände sich ergeben; es veränderte sich mir der Nihilismus des „laissez faire et laissez aller“ in die Forderung positiver Reformen, wobei die Reformen immer mehr als die Hauptsache erschienen, nicht die Frage, ob sie der Staat oder die Gesellschaft in die Hand zu nehmen habe.

Nach einer Besprechung der Entstehung und Ausbildung der Industrie bis zu den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts kommt der Verfasser auf die Krisis des Handwerkerstandes, von wo an die Großproduktion ihre Uebermacht geltend machte. In der Zeit bis 1843 war die Zahl der Handwerkerbevölkerung noch gestiegen; da aber trat der Rückschlag ein. Der Verfasser schreibt darüber:

Der Zollverein beginnt seine Segnungen fühlbar zu machen; der deutsche Exporthandel nimmt zu, neue Gewerbegebiete entstehen; Zuckerfabriken, Baumwollenspinnereien werden gebaut, daneben ist freilich der Einfluß des Auslandes noch gering; die ersten Eisenbahnen sind in England eben erst vollendet, noch haben wir kaum einen heimischen Maschinenbau, der Fortschritt mußte sich also in den hergebrachten Formen halten, d. h. hauptsächlich in einer Zunahme der Kleinvererbe zeigen. Auch für wichtige Industriezweige, welche auf den Absatz im Großen angewiesen sind, bleibt die Form der Handindustrie vorerst unangefastet — so für wichtige Theile der Metallindustrie; so für die Weberei, die nicht in diesen Jahren begriffen ist. Die Tuchmacher und Tuchscherer sind zwar theilweise schon in ähler Lage; aber sonst ist der Handwebestahl noch unangefastet. Die Zahl der Webestühle nimmt sogar in den meisten Branchen einen röhlichen Aufschwung bis 1840; erst in den darauffolgenden Jahren von 1843 zeigt sich der Eintritt der Weberkrisis, die steigende Concurrenz der neuen vollendeten Technik. Die Bewegung der einzelnen Gewerbe ist natürlich keine ganz gleichmäßige; es gehen einzelne etwas zurück, andere und zwar sehr viele bleiben der Bevölkerung parallel, wieder andere nehmen etwas stärker zu. Die bereits zurückgehenden Gewerbe sind solche, bei denen die Concurrenz der großen Geschäfte anfängt zu wirken: Seifenfieder, Gerber, Handschuhmacher, Töpfer und Oefenfabrikanten. Doch ist die Verschleidenheit der Bewegung zwischen den einzelnen Gewerben nicht so groß als die zwischen Meister und Gehülften. Von 1816—19 nehmen nur die Meister zu, die Gehülften ab; von 1820—25 ist die Bewegung so ziemlich gleich; von 1825—28 nehmen nochmals die Meister zu und die Gehülften ab; von 1828—31 überwiegt wenigstens die Zunahme der Meister; erst von 1831 ab tritt dauernd, und zwar in überwiegender Weise eine stärkere Zunahme der Gehülften ein, so daß als Gesamtresultat von 1816 bis 1843 die Meister von 100 auf circa 180, die Gehülften von 100 auf circa 220 stiegen.

Das übergroße Anwachsen in der Zahl der Gehülften deutet, wie Vossalle bekanntlich besonders hervorgehoben hat, darauf hin, daß das Kleinvererbe in rascher Abnahme begriffen ist und auf einen Arbeitgeber immer mehr Arbeiter kommen müssen. In der Periode von 1843 bis 1861 steigt die Handwerkerzahl von 4,53 auf 5,91 Prozent, die der gesammten Handwerkerbevölkerung

von 12,79 auf 14,87 Prozent der Bevölkerung, was den plötzlich erfolgenden Verfall des Handwerkes genügend darthut. Schaller bemerkt über die allgemeine volkswirtschaftliche Lage dieser Periode Folgendes:

Die Fortschritte der technischen Bildung in Deutschland gehen Hand in Hand mit dem Bau der Eisenbahnen; die internationalen Beziehungen vervielfältigen sich; der Export nach Amerika, nach den Colonien nimmt nie dagewesene Dimensionen an; die großen Unternehmungen, vor Allem die, welche die Vorteile einer vollendeten Technik, eines großen Capitals, einer weitsichtigen kaufmännischen Leitung in sich vereinigen, erlangen jetzt erst eine Stellung, wie sie sie in England schon früher inne hatten. Die Folgen für das Handwerk müßten sehr verschieden sein, hier Förderung, Abzug, Arbeit in Fülle, dort Dummung, Mühsal, erdrückende Concurrenz. Im Ganzen überwiegt entschieden das Letztere. Seit der Handelskrisis von 1839 hatte die Krisis der Kleinvererbe begonnen. Schon 1840 hatten die Stadtverordneten in Berlin dem König eine Denkschrift überreicht mit der Bitte um Aenderung der Gewerbebesetzung. Es war diesem Beschlusse gefolgt. Insbesondere solche Handwerke zeigen eine Abnahme, die unter der Concurrenz der Fabrikwaaren leiden. Was sie besonders niederbrückt, ist der erste Gewerbestand der neuen Zeit, der neuen Technik, dem sie nicht gewachsen sind, vor Allem damals noch nicht gewachsen waren, da der alte Schlenker, die Unfähigkeit, der neuen Entwicklung sich anzubehalten, damals noch in hohem Maße vorhanden war. Es waren allerdings zu viel Meister, aber nicht in erster Linie in Folge der Gewerbebefreiheit, sondern wegen vorübergehender Geschäftserstarkung. Während die schon vorhandenen Meister täglich weitere Stellen entlassen mußten, mußten von diesen viele keine anderen Ausweg als sich selbst zu etabliren und so die Concurrenz zu vermehren.

Die zunehmende Noth der Handwerker bewirkte, daß dieselben 1848 in einer in socialer Hinsicht reaktionären Weise auf die Gesellschaft einzuwirken suchten. Dies geht aus den Beschlüssen des am 15. Juli 1848 in Frankfurt zusammengetretenen Handwerkerparlamentes hervor. Dasselbe tagte bis zum 18. August in stürmischen Sitzungen. Schaller schreibt darüber:

Man ging aus von einem „feierlichen, von Millionen Unglücklicher besetzten Protest gegen die Gewerbebefreiheit.“ Man verlangte neben dem politischen ein besonderes, aus den Innungen hervorgehendes Handwerkerparlament als stehendes Organ; dieses sollte jährlich das Handwerkerministerium ernennen. In Beziehung auf die Gewerbebesetzung verlangte die von der „Freiheitsslust des Völkerrühms“ zusammengeführten Meister Folgendes: eventuelle Beschränkung der Meisterzahl an einem Orte, Verbot des Hausverhandels, Verbot der Association mit Nicht-Innungen-Gewessen, Zugehörigkeit aller Handwerksarbeit der Fabriken an die zünftigen Meister des Orts, Beschränkung auf Ein Gewerbe, Aufhebung des Kleinhandels mit Handwerkerwaaren an Innungsmitgliedern, für die Regel ausschließliche Berechtigung der Städte zum Gewerbebetrieb, Unzulässigkeit von Gemeinde-, Staats- und Actienwerkstätten, Verbot des Zuschlages der öffentlichen Arbeiten an den Mindestfordernden und Berechtigung derselben an die Meister durch den von diesen bezeugten Gewerberath, Verbot öffentlicher Versteigerung noch neuer Waare, Verbot der Haltung von mehr als zwei Lehrlingen, Besteuerung der Fabriken zu Gunsten des Handwerks, eine Geschäftsgrenze für die Fabriken und den Handel mit Fabrikaten, endlich gleichmäßigen Lehrzwang, Wanderverzwang, Zwang zur Entlassung einer theoretischen und einer praktischen Prüfung. Ueberboten wurden diese Forderungen nur noch von dem besondern Frankfurter Schneider-Congress, der vor Allem Aufhebung der Wagezine, Beschränkung der Arbeit der Frauenzimmer, Verbot auswärtiger Kleiderreife verlangte.

Natürlich konnten derartige Forderungen nicht durchgesetzt werden, auch hätten sie schwerlich gegenüber dem internationalen Wachsthum der Großproduktion bedeutende Wirkung ausgeübt. Hat doch auch die Aufhebung der Gewerbebefreiheit in Preußen in den fünfziger Jahren das Handwerk nicht vor dem Verfall bewahren können. Ähnlich spricht sich auch Schmoller aus, welcher erklärt: „Die Gewerbebefreiheit ist heutzutage unentbehrlich,“ aber hinzufügt:

Die Gewerbebefreiheit schafft einen leeren Raum, aber sie garantiert nicht, daß alles, was in diesem Raum wächst, gesund sei. Will man das gewiß behaupten, so muß man den Boden, die Pflanzen, alle mitwirkenden Ursachen noch genauer unterfragen; dann erst hat man ein sicheres Urtheil über das wahrscheinliche Resultat. Diese mitwirkenden Ursachen sind gar mannigfaltig; lokale Sitten und Zustände, wie allgemeine Thatsachen kommen in Betracht. Die Technik, die Produktion bildet sich um, der Verkehr äußert sich. Die Bevölkerung wächst in einer früher nie erlebten Weise. Und wenn die heranwachsenden Ueberflüsse derselben bis in die dreißiger und vierziger Jahre Wuth fanden in dem schon seit alter Zeit reichlich besetzten Handwerk, so änderte sich das später um so mehr. Es trat die Stodung, die Stabilität, ja

